

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 44

Artikel: Myni erschte Ferie [Schluss]

Autor: Balmer, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

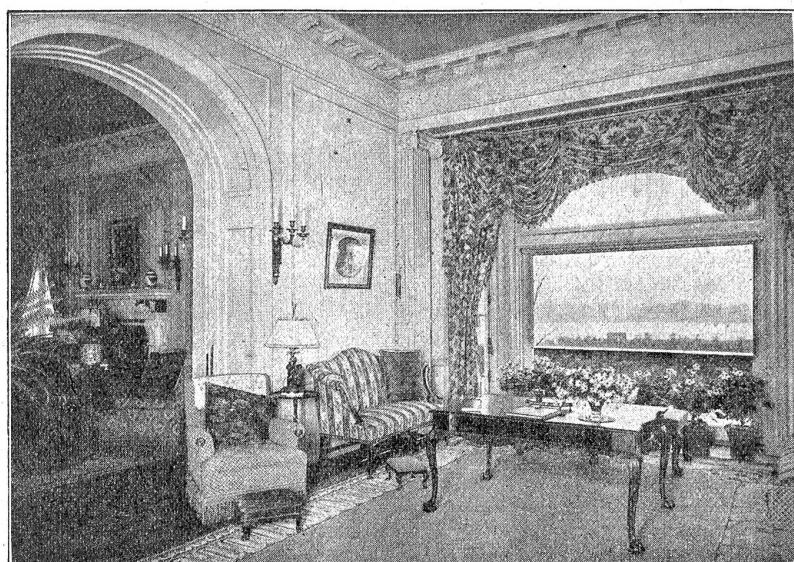
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten und nicht schlafen ließen, bis sie in seine Tasche flossen. Er beschloß, alle Ölquellen in seinen Besitz zu bringen, und er eröffnete zu diesem Zwecke einen eigentlichen Feldzug gegen seine Konkurrenten. In diesem Kampfe ließ er kein Mittel und keine Methode unversucht, auch nicht die skrupellosesten der Bedrohung und Bestechung. Durch geheime Abkommen mit den Eisenbahngesellschaften sicherte er sich ungesetzliche Sonderfrachttaxen und brachte so die hartnäckigsten Gegner zur Strecke. Dabei war Rockefeller von der Rechtfertigkeit seiner Methode durchaus überzeugt; er war zeitlebens ein eifriger Predigtbesucher und ließ punkto Rechtgläubigkeit nichts auf sich kommen.

Mit 20 Jahren schon war Rockefeller ein wohlhabender Mann; mit 30 reich, mit 40 Millionär, zehn Jahre später Multimillionär und bald darauf nahm sein Vermögen so riesige Dimensionen an, daß er selbst es nicht mehr abschätzen konnte. Was er in einer Stunde verdient, ist ein großes Vermögen und was eine Minute ihm einbringt, ist ein Beamten-Jahreseinkommen.

Dem Vermögen entsprechend wuchs auch Rockefellers Arbeitskraft ins Unmögliche. Das Übervolumen von Arbeit machte ihn krank. Ein Magenleiden, das Rockefeller u. a. seines Haarwuchses beraubte, machte ihn mit 55 Jahren zum Invaliden. Die Arbeit d. h. das Geldverdienen gab er natürlich nicht auf; doch mußte er sich nun die Zurückhaltung auferlegen, die seine Ärzte zur Bedingung stellten. Der reiche Mann wurde nun überhaupt der arme Sklave seiner Ärzte: er mußte ein peinliches Regime befolgen, von Kurort zu Kurort reisen, wo er natürlich reichlich bestaunt, aber auch besteuert wurde. Seine eiserne Konstitution hielt alle Mixturen und Kuren aus; aber am Ende aller Enden wird auch er, der heute eine lebendige Mumie in hohem Alter noch dahinlebt, dieser Welt Valet sagen müssen, und dann muß er sich ob gern oder ungern auch von seinem Gelde trennen.

Damit es ihm nicht gehe wie dem Reichen in „Jedermann“, hat er schon zu Lebzeiten einen Teil seines Riesenvermögens, eine Milliarde, der Öffentlichkeit übergeben. Die „Rockefeller-Stiftung“ ist dazu bestimmt, die Wohlfahrt



Der Landsitz des Milliardärs John D. Rockefeller in Tarrytown am Hudson. Blick aus dem Innern des Landhauses auf den mächtigen Hudsonstrom, der, von Hügelfetten umrahmt, malerisch in der Ferne vorüberfließt.

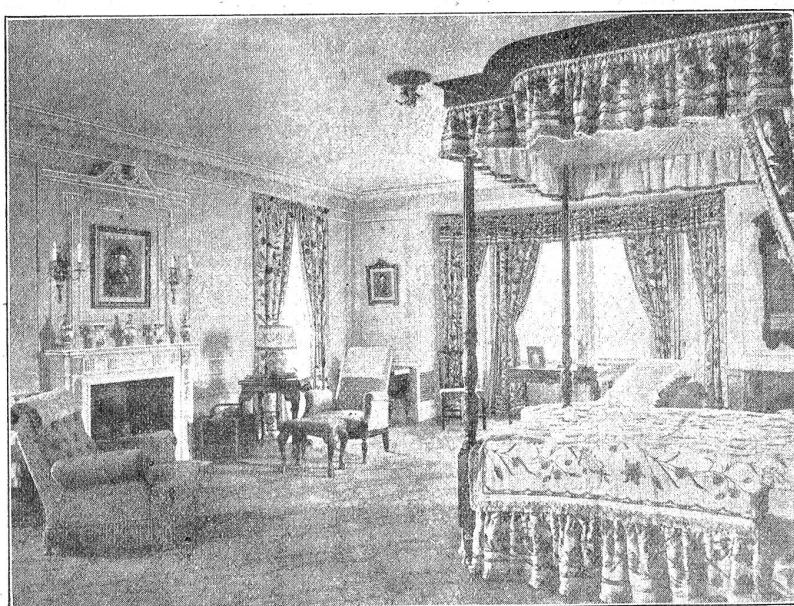
und Zivilisation der Vereinigten Staaten zu fördern. Aus ihren Zinsen sollen Wissen und Kenntnisse gefördert, Leiden verhütet und gelindert werden. Ueberhaupt hat Rockefeller von Jugend auf die Wohltätigkeit in seine Lebensrechnung eingestellt und immer einen gewissen Prozentsatz seines Erwerbes der Kirche, der Mission und philanthropischen Werken abgegeben. Ob dieses Tun ihm den Himmel verdienen wird! Wir wissen es nicht. Das aber scheint uns sicher, daß die Art des Geldverdienens, wie Rockefeller sie zu seiner Lebensaufgabe macht und wie sie von so vielen — allzu vielen — geübt wird, der Menschheit unberechenbaren Schaden bringt und ein gewaltiges Hindernis darstellt für seine Aufwärtsentwicklung.

Myni erschöte Ferie

Von Emil Balmer.

(Schluß.)

Em Zystig em Morge bin i scho vor den achte mit der Tante i d'Stadt gwaltzt uf e Märkt. Z'allererst s' mer zläme uf e Weisshusplatz ga ne Huet chouse. Er het mi zwar nid so gäbige dunkt, wi dä wo mer d'Muetter bim Hofmebeethli im Stettli ghousft het, aber de gschänkte Rosse luegt me ja nid i ds Muul u reflamire wär nid am Platz gsi. — Us em Bäreplatz het d'Tante Berta e Fründi troffe un isch blybe bhange. Derwyle, daß si zläme ghlapperet hei, han i der Znt gha, däm Märkt zuezluige, oder vielmeh, zuezlose. Eh, was hei di Burefroue u Stadtfrroue u Händlere für ne Värme verfüehrt! Das isch gange wi ne Röndle, u vonere jede Tampete hets öppis zue mer pängglet: „Ja minetwäge wohl, das s' de ganz früschi, da bin i de guet derfür... Gäll, wi nätt, u dänk, ds Aesse sng o so guet u ryhlech dert, u so ne distängerti Gesellschaft... Billig da, billig! — Han i öppis für Seie? — Ach ja, u si het ja eigetlig scho lang uf em Härz glitte, aber trurig isch es einewäg, dänk me doch di Chinn... U de hets nid emal es Badzimmer un e Meitlichammere, u de heuscht di Trude glych achzäckehundert. — Ja, daisch wohl viel — Billig da, billig! — Ja u wüht der, Frou Marti, we me de rächnet, daß äs sôvel e schöne Trossel bracht het u no



Wie der Milliardär John D. Rockefeller wohnt: Das Schlafzimmer des Petroleumkönigs in seinem Landhaus in Tarrytown am Hudson.

es paar Tuisig Fränlifi Bargäld derzue, so het er ihm's de glich schlächt gmacht, ja nu, i wott de nüt gbeit ha, weder... Schöni, zarti Böndlifi, Madame! — — I han ihm jeß ghündet, aber weisch, Lilif, usgreet het es is halt furchtbar. — Da fräch Totsh... Eh bien alors, a demain soir au Schänzli. — Je ne manquerai pas, Au revoir! — Au revoir! — Billig da, billig! — — I weiß nöie nid, mit wñkem Wy u Zibele tunkts mi halt ging no am beste... Mira wohl, i ha misseel d'Sach nid vergäbe gäh, da nimen i se lieber umi hei, di donners Stadtwyber... Scheeni Anggebire, Madame, achtlig, s'Pfum! — — U dämk, jeß git mer das vo däm Räschte no es härtigs Blüüsli, gäll wi... Billig da, billig!" — —

So isch das gange, wi inere Jedeschuel. Wo-n-i däm Märtsalat lang gnue ha zueglost gha u mi umchere, gsehn i e kei Tante meh. I ha bal Angst überho u ha grad wölle dervolouse, du chunnt si useme Lade use cho zschieße: „Geschsch, jeß, jeß hätti di bi mene Haar verlore, chumm, chumm, mir müesse machen u gah“. I ha se jeß amene Egge vom Schaggett gnoh u bi mit ere wyter zottlet. — — Am Namittag bin i zum Willy gange — mir sy in ihrem gsi u hei gmärmelet u Töpferlis gmacht. „Lie Mamm“, rüeft der Willy, wo sy Mueter derhär chunnt, „Lue, das isch e hoolige Fisju, är het mer vori es Zwänzgi gschibizt“. — „Das isch e cheibe Lugi“, sägen i. „So zeig nume grad di Chuttetäsch da, darfsch se chehere?“ — „O dämk woh!“ — Un i zieh ds Füeter vo allne Täsch use u richtig, gheit us eir Chuttetäsch es Zwänzgi use! — I bi bluetrote worde u ha nid gwüft, was sage; i ha mi gägem Gartetöri zue glah u bi furtgsprunge. „Wart doch, i ha ja nume Chool tribe?“ Aber i ha gnue gha vo däm „Chool“! „Stadtshminggu!“ han ihm nachbrület u bi hei zur Tante. — Bir Tante bin i o nid grad wohl acho; sie het Buech gha vonere Fründi un i ha grad gmerkt, daß i da e chlei vürig bi. D'Fründi het afa wältsch rede; i ha's ja nid verstanne, aber si wird öppé gseit ha, göb me dä Bueb nid e chlei chönn uschidde. „Los, wettisch du nid überufe un e Charti heisschrebe,“ seit ömel du glyn druf d'Tante. — I bi du überufe gange, aber um ds Schrybe isch's mer nid grad gsi. Un em Abe hets mi dunkt, das Steinli im Mage heigi ghörig gschwäret snt gester, u der Mönch u d'Nunne hei no truriger drangluegt, als süss — un am Morge isch ds Chopschüss ganz naß gsi! — —

„Es isch es Pädeli da für di“, rüeft d'Tante Berta zmonderisch em Morge fruech zue mer use. — I bi fasch umgheit vor Chlups. „Jeß isch ds frisch Hemili da u jeß muesch no e Wuche lenger blybel“, das isch mer wi nei Blitz düre Chof gschosse u het mer d'Bei u d'Zunge glehmit. „E, lah gseh, nimmts di nid wender, was drinn isch?“ — Us das bin i hübscheli d'Stägen ab cho zschlyche. — I ha das Mal vergäbe Angst gha. Es isch es stufs, viereggigs Pädeli gsi u voll prächtigi Büschelibire. Un uf em Zedel wo obedruff glägen isch, hets gheisse: „Guete Apetit! Beeth.“ Di Bire hei eso herrlich gschmödt, u les het mi dunkt, si heigi eso ne Chuscht na Hurnis Hostet us em Ried obe, na frischer Grasig, nam Schloßwald u na so mängem vo deheimer! I bi ganz teigge worde, u ds Dugewasser isch nume so cho vürezschieße! Drei Tag bin i jeß afe i der Stadt gsi, aber es het mi dunkt, es syg e halbi Ewigkeit, daß i vo deheimer furt syg. „O, jeß tüe Hurnis Döpfel u Bire abläye u bi üs deheimer würde sicher di Tage d'Zwäschgebümli gschüttlet!“ Jeß isch Murten über gsi. Jeß hets nüt meh gä zpricht. Wo d'Tante nam z'Mittag isch am Abwäsche gsi, ha mi hübscheli furtgmacht u bi i d'Stadt gägem Bahnhof zue. I ha ggishlotteret u gschnadelet, wi-n-i us eme halte Bad chäm, wo-n-i vor em Schalter stanze un es Biliee verlangt ha. „Es Fränlifi feusfevierz!“ rüeft der Ma vo dinne use. — I ha afa vürebrösme u gwahre mit Schrecke, daß i z'weni by mer

ha. „I... I... mueß no gschwinn hei ga Gäld reiche, i ha drum ds lähe Portmonee verwütscht!“ Ds Lüge isch mi hert a cho un i ha der Bähndeler nid agluegt derby, u wo-n-i mi furtpfäist ha, han i nume no ghört, daß er öppis brummlet u ds rund Fänsterli zueschlaht. Miszmuechte bin i gägem Perrong vüre, wo grad e Friburgerzug isch parat gsi für furt. Un i ha müesse zueluege, wi-n-i abfahre isch, un i ha nid mit chönne! Es het mi dunkt, i syg doch der unglückliche Mönch uf der Wält, eso isch es Eländ über mi cho. — Jeß geits nümm anders, jeß mueß gschribe sy, ha mer gbeit, u bi gäge der Post übere. E Charti hätti du no bal erhandlet gha, aber mit em Schrybe hets ghaperet. I ha halt bis jeß nume no mit em Griffel glehrt gschäfte, u derzue sy di Schrybpultli eso höch gsi, daß i grad ha gseh, daß nüd zmachen isch. Di Trou, wo mer d'Charte verhoutet het, het mer allem a zuegluegt. „Zeig Buebli, soll i der öppé d'Charte schrybe?“ rüeft si. — Jeß bin i erlöst gsi. I ha re distiert: „Schicket mir fein frisches Hemili, will heimkommen!“ — Es het mer sei gwohlet, wo di Sach isch gregliert gsi. — Daß mi d'Tante Berta derwyle könnnt sueche, isch mer gar nid z'Sinn cho, u wo-n-i wider hei bi cho, bin i ganz erchlüpft, wo-n-i gseh ha, wi si imene Züg inne isch. Si het regelrächt briegget gha. „Eh, was han i jeß o usgstanne wäge dir, dämk, i ha di scho dür d'Polizei la sueche“, jammert si, nimmt mi uf d'Schoos u git mer es feschts Müntchi. — Das het zwar nüt meh gänderet a mym Entschluß. Ganz rüehig bin i gsi u wo-n-i am Abe i ds Bett bi u wider der Mönch u d'Nunne gschoue, isch's mer gsi, d'Nunne spili es schöns alts Lied vo deheimer...
U am andere Morge isch der Göttifritz agrüdt, u isch mi cho heirethe. D'Tante Berta hets richtig ungärm gha, daß i re so dürebröntt bi. „Eh, aber los jeß, Migeli, jeß blybsch du no chlei da — — lue, mir gange de hüt namittag zäme i ds Dählholzli ga Gaffee u Zwäschgechueche ha, — u d'Hirsch u d'Schwäan hesch o no nüd gseh — un uf em Gurte bish ja o no nüd gsi.“ — Über es het alls nüt meh abtreit. „I müess ga zu de Chünkle luege, un i heig Hurnis versproche, ne ga hälfe Härdöpfel uschläse“, u dis u das han i zur Usred gha. „Nei gwüß, das isch ner jeß gar nid rácht...“ — Zum Glüd het mer der Götti ghulse. „Aer müess sicher das Buebeli sym Müetti umebringe, was är gmerkt heig, sygi si bedi zäme am glyche Spittel hrant.“ — Der Abhöchd vor der Tante isch rácht härlzech gsi. Mir hei beidi zäme nid gnytet mit de Müntchi — mir sy ja doch beidi zäme grüsli, grüsli froh gsi, daß dä vierzähetätig Vertrag vor der Zyt isch glölt worde!

Es het mi dunkt, i syg im Himmel vorusse, oder doch ömel wenigstes z'Einsiedle im Husgang, wo-n-i näbem Göttifritz us em Fuehrwärch heigfahre bi. U wo-n-i vo wytem der Schloßwald ha gseh u ds Schloß u ds Stettli i der Sunne glänze, han i wölle južge, aber i ha nid chörne vor Freud!

D'Mueter isch us der Stägen obe gstanie, wo-n-i zum Hüslie zuché chume. „Säg, Bueb“, seit si, „warum hesch du eigelig eso Längizti gha?“ — U wider han i e leis Wort vürebrait, aber statt öppis zäge, bin i a se use sprunge u ha se fescht umärfelet. — Un i ha re syder nie meh gchäaret für i d'Ferie zgah, i ha no für lang gnue gha vo Stadt u Tante Berta!

An der Universität Jena vor 50 Jahren.

(Aus „Fallende Blätter“. — Bilder aus dem Leben eines Optimisten von H. J. Andres, Pfarrer.) — (Siehe Buchbesprechung im 2. Blatt.)

... Die Fahrt von Weimar nach Jena war ziemlich langweilig, nur da und dort durch ein Bauerndörfchen mit seinen schnatternden Gänsen unterbrochen. Aus der Ferne wirkte ab und zu eine Windmühle, die mit ihren langen